

# sozialpsychiatrische informationen

Sonderdruck

Was uns bewegt – Ein Heft aus der Mitte der Redaktion

Autorin: Renate Schernus  
Seiten 17–21

## Wer klagen kann, hat jammern nicht nötig Leiden und Kreativität im Arbeitsalltag von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern<sup>1</sup>

**Zusammenfassung** Klagen und Jammern haben in einer leistungsorientierten Gesellschaft keine gute Presse. So soll eine Softwarefirma ihren Mitarbeiterinnen<sup>2</sup> das Jammern während der Arbeitszeit sogar per Arbeitsvertrag verboten haben. Nach Meinung der Autorin lohnt es sich jedoch, genauer hinzusehen. Jammern sei nicht ohne Weiteres gleichzusetzen mit Klagen, und wer sich selbst oder anderen das Klagen verbiete, übersehe, dass zumindest im Klagen eine wichtige, letztlich sogar kreative Potenz liegen kann.

ISSN 0171 - 4538

**Verlag:** Psychiatrie Verlag GmbH, Ursulaplatz 1,  
50668 Köln, Tel. 0221 167989-11, Fax 0221 167989-20  
www.psychiatrie-verlag.de, E-Mail: verlag@psychiatrie.de

**Erscheinungsweise:** Januar, April, Juli, Oktober

**Abonnement:** Print für Privatkunden jährlich 38,- Euro einschl. Porto, Ausland 38,- Euro zzgl. 15 Euro Versandkostenpauschale. Das Abonnement gilt jeweils für ein Jahr. Es verlängert sich automatisch, wenn es nicht bis zum 30.9. des laufenden Jahres schriftlich gekündigt wird. **Bestellungen nimmt der Verlag entgegen.**

**Redaktionsanschrift:** beta89, Günther-Wagner-Allee 13, 30177 Hannover

**Redaktionssekretariat:** Peter Weber  
Tel. 0511 1238282, Fax 0511 1238299  
E-Mail: si@psychiatrie.de

**Redaktion:**  
Peter Brieger, Kempten  
Michael Eink, Hannover  
Hermann Elgeti, Hannover  
Helmut Haselbeck, Bremen  
Gunther Kruse, Langenhagen  
Sibylle Prins, Bielefeld

Kathrin Reichel, Berlin  
Renate Schernus, Bielefeld  
Ulla Schmalz, Düsseldorf  
Ralf Seidel, Mönchengladbach  
Annette Theißing, Hannover  
Peter Weber, Hannover  
Dyrk Zedlick, Glauchau

# Wer klagen kann, hat jammern nicht nötig

## Leiden und Kreativität im Arbeitsalltag von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern<sup>1</sup>

Autorin: Renate Schernus



**Zusammenfassung** Klagen und Jammern haben in einer leistungsorientierten Gesellschaft keine gute Presse. So soll eine Softwarefirma ihren Mitarbeiterinnen<sup>2</sup> das Jammern während der Arbeitszeit sogar per Arbeitsvertrag verboten haben. Nach Meinung der Autorin lohnt es sich jedoch, genauer hinzusehen. Jammern sei nicht ohne Weiteres gleichzusetzen mit Klagen, und wer sich selbst oder anderen das Klagen verbiete, übersehe, dass zumindest im Klagen eine wichtige, letztlich sogar kreative Potenz liegen kann.

Mitarbeiter Paul trifft Kollegin Anna:

»Wie geht's?«, fragt er.

»Ich kann nicht klagen«, antwortet sie.

»O«, sagt Paul mitfühlend, »du Ärmste, das ist ja schlimm.«

### Pädagogische Bemühungen um ein jammerwütiges Volk

Es scheint als hätten die Deutschen Watzlawicks »Anleitung zum Unglücklichsein« zu ernst genommen. Unsere Nation belegt, so ist allenthalben zu hören, den internationalen Spitzenplatz im Jammern. Kaum eine Zeitung, in der dies nicht schon einmal zu lesen war. Gegen solche Jammerei versuchen Politiker und andere, die sich zur Volkserziehung berufen fühlen, mit pädagogischen Appellen und Ermutigungsparolen anzugehen. So etwa Peer Steinbrück: »Klagen und Jammern hilft nicht, nur anpacken und konkretes Handeln.«

Von der »Zuschauertribüne« hätten wir uns auf das »Spielfeld« zu begeben. Schwierige Situationen könnten gemeistert werden, »wenn wir uns auf unsere Stärken besinnen, anstatt über Schwächen zu lamentieren«. Denn, so Steinbrück: »Wer zuversichtlich ist, dem wachsen Flügel.« (1) Auch die Kirche fehlt nicht bei solchen pädagogischen Bemühungen. So spricht sich z. B. der bayrische evangelische Landesbischof Johannes Friedrich in einer Predigt gegen das »Klagen und Jammern in Deutschland« aus. Die Christen in Deutschland sollten sich Afrika zum Vorbild nehmen. Dort sei der Glaube bei vielen Menschen »stark und fest« trotz widrigster Lebensumstände. (2)

Unter der Überschrift »Dankbarkeit statt jammern und klagen« beteiligen sich auch Wirtschaftsunternehmen an der Umerziehung des jammerwütigen Volkes, z. B. die Crameri-Naturkosmetik GmbH. »Handeln statt Jammern« ist auch hier die Parole und zur Dankbarkeit wird energisch aufgefordert, damit Lebensfreude und Optimismus wachsen können. (4) Eine Leipziger Softwarefirma soll sich diese Ermahnungen so zu Herzen genommen haben, dass sie ihren Mitarbeitern das Jammern per Arbeitsvertrag während der Arbeitszeit verboten hat. (5)

Nun kann man von Menschen, die in Sozial- und Gesundheitsberufen arbeiten, eigentlich nicht sagen, dass sie es sich auf der Zuschauertribüne gemütlich machen und sich vor dem Spielfeld drücken. Sie befinden sich auf einem sehr speziellen Spielfeld und auf diesem scheint es ihnen bereits seit etlichen Jahren nicht sehr gut zu gehen. Nach Einschätzung des DAK-Gesundheitsreports von 2013 sind in fast allen Berufsfeldern steigende Belastungen der Arbeitnehmer, Arbeitsverdichtung, Konkurrenzdruck und lange Arbeitszeiten festzustellen und als wesentliche Ursache für mehr Krankschreibungen mit psychischen Diagnosen anzusehen. Für das Gesundheitswesen scheint dies in besonderem Maße zu gelten. Es liegt hinsichtlich der Ausfallzeiten deutlich an der Spitze und eindeutig über dem Durchschnitt anderer Arbeitsfelder. Dies sei sowohl auf eine überdurchschnittliche Erkrankungshäufigkeit als auch auf eine längere Erkrankungsdauer zurückzuführen. (6) Aus weiteren, nicht lange zurückliegenden, Erhebungen geht hervor, dass Pflegekräfte um 44% häufiger von psychosomatischen

Erkrankungen betroffen sind als der Durchschnitt der Vergleichsbevölkerung, und dass Sozialarbeiter sowie Mitarbeiterinnen in der Krankenpflege doppelt so viele Krankentage wie der Durchschnitt der Beschäftigten aufweisen. (7)

### Jammern hilft da überhaupt nicht weiter! – Jeder ist seines Glückes Schmied!

»Wer zuversichtlich ist, dem wachsen Flügel.« Was für ein schöner Satz! Welch einprägsames Bild für die beschwingte Lust am Gestalten, für Neugier und Kreativität! Wie aber entsteht Zuversicht? Und wie wachsen die Flügel? Entsteht das alles durch Kopf-Hoch-Appelle oder durch »Du bist Deutschland«-Kampagnen? Wird Deutschland durch so etwas zu einer Zukunftswerkstatt? Der Erfinder der Zukunftswerkstatt als Arbeitsmethode, Robert Jungk, geht da anders vor. Er weiß, dass Flügel nicht wachsen, wenn Klage und Kritik übersprungen werden. In seinen Zukunftswerkstätten finden Klagen Gehör, ja, sie werden zum Stoff, aus dem sich die utopischen Wünsche befreien und in realisierbare Projekte überführen lassen. Ehe wir uns also das Klagen ganz austreiben lassen oder uns an seiner Austreibung zur Rettung des Volkes beteiligen, sollten wir noch einmal genauer hinschauen und uns nicht zu schnell von Sätzen wie: »Jammern hilft da überhaupt nicht weiter. Wir jammern hier auf hohem Niveau; schau doch, was in der 3. Welt los ist« mundtot machen lassen.

Vor einiger Zeit las ich eine hübsche Glosse zu dieser Art von Argumentation: »Sie müssen

frieren, weil Russland uns das Gas abdreht? Dann gehen Sie doch mal zum Nordpol, da können Sie sich auch nicht im Bikini auf der Liege reckeln! Sie jammern über abgeholzte Wälder und ein paar Krötenarten weniger? Was glauben Sie, wie man erst in China mit dem Umweltschutz umgeht.« Wir könnten fortfahren: Sie ärgern sich über zu wenig Zeit, zu wenig Mitarbeiter, dann schauen Sie sich doch mal die Bettensäule in Rumänien an. (8)

Ist das ein Trost, gar eine Anleitung zum Glücklichein? Was passiert mit Menschen, wenn sie so ausgebremst werden? Werden sie sogleich die Ärmel hochkrempeln, fröhlich ans Werk gehen, unverdrossen, wenn auch nicht das Beste, so doch das Mögliche aus den Gegebenheiten machen und ab sofort positiv fühlen und denken? Meiner Erfahrung nach ist das nicht so. Vielmehr verlieren Klagen, die nicht gehört, nicht ernst genommen werden, mit denen man allein gelassen wird, und die als Jammern disqualifiziert werden, leicht ihre kreative, ihre an-stößige Potenz. Und ich denke, dass einigermaßen intuitiv begabte Mitarbeiterinnen eher selten zu einem kranken oder alten Menschen sagen: »Jammern hilft da überhaupt nicht weiter.« Oder »Sie klagen aber auf hohem Niveau.« Nein, ihnen ist vielmehr klar, dass ihr Gegenüber bei seiner Klage abgeholt werden muss, dass diese Klage eher vertieft, bestätigt und insofern ausgehalten werden muss, wenn sich irgendetwas Gutes daraus ergeben können soll. Wir Menschen sind nun mal nicht nur die Macher und Anpacker. Wir sind auch die Schicksalsgebeutelten, die Kranken, die Übermüdeten und nicht zuletzt die dermal-einst Sterbenden. Und jetzt und hier sind wir abhängig auch von sozialen Umständen. Wir können nicht jedes Schicksal in ein »Machsals« (9) verwandeln. Und genau deshalb klagen wir bisweilen.

Was passiert, wenn Menschen eingetrichtert wird, sie allein seien ihres Glückes Schmied? Was passiert, wenn vermittelt wird, es läge nur an ihnen, dass sie z.B. keinen Job finden oder im Job an die Grenzen ihrer Kraft geraten, es läge nur an ihnen persönlich, dass sie beruflichen Stress und Anforderungen durch die Familie nicht mehr zusammenbringen, es läge nur an ihnen, dass sie Angst haben, den Job zu verlieren. Es sei ihr individuelles Problem, dass zunehmender Arbeitsdruck und Konkurrenz ihnen zu schaffen machen?

Nicht zuletzt aufgrund meiner psychotherapeutischen Erfahrungen bin ich geneigt

zu denken, dass Menschen gerade deshalb psychisch krank werden können und gerade deshalb ins Jammern ausweichen, weil sie nicht klagen dürfen, weil Klagen vorschnell als Jammerei abqualifiziert wird. Haben wir hier möglicherweise einen guten Teil des Stoffes, aus dem Krankheiten gemacht, zumindest verstärkt, ausgelöst oder aufrechterhalten werden? Den Stoff, aus dem Depressionen entstehen?

#### **Klagen statt Jammern!**

Teile unseres Jammervolkes scheinen allerdings instinktiv erfasst zu haben, dass hier etwas nicht stimmen kann. Sie wollen sich dem Klageverbot nicht unterwerfen. Sie möchten zwar das Jammern unterbinden, das Klagen aber nicht. Das hört sich dann etwa so an: Unter dem Motto »Klagen statt jammern« – wollte der Geschäftsführer des Reisediscounters »billigweg.de« Präsident Bush wegen entgangener Erträge verklagen (10). Oder: Seinerzeit gingen in Hessen Studierende, Schülerinnen und Schüler, Gewerkschafter und Mitglieder des Bündnisses für soziale Gerechtigkeit unter dem Motto »Klagen statt jammern« gegen Studiengebühren an. (11) Oder: Unter dem Motto »Klagen statt Jammern« unterstützt der 2009 gegründete Verein »BUG e.V.« Diskriminierte (<http://www.amadeu-antonio-stiftung.de>).

Zugegeben, mit diesen Beispielen befinden wir uns immer noch auf einer recht oberflächlichen Ebene unseres Themas. Aber immerhin zeigen sie sehr deutlich, dass dem Klagen eine aktive Komponente innewohnt, die auf Veränderung drängt, in den Beispielen sogar als Schritt zur juristischen Klage. Man sagt: etwas ist »einklagbar«, dass etwas »einjammerbar« ist, gibt unsere Sprache nicht her.

Im Klagen steckt das Anklagen von Menschen, von Zuständen oder manchmal auch von Gott. Das Klagen hat einen Adressaten, ist dialogisch, sucht im Klageausdruck den anderen zu erreichen. Die Beschreibung, die entlarvende Benennung von Zuständen will gehört werden. Klage entzündet sich an Lüge, Verschleierungstaktik und Ungerechtigkeit, auch an empfundener Ohnmacht, Einengung und Einflussverlust. Natürlich wird auch geklagt, wenn die Möglichkeit zu Wandel oder Veränderung noch nicht gefunden ist, läge sie schon auf der Hand, müsste ja nicht mehr geklagt werden. Wer klagen kann, ist in allen möglichen Schattierungen und Abstufungen zornig, traurig, erschüt-

tert, verzweifelt, aber nicht depressiv. Eher liegt im verzweifeltsten, traurigen, auch zornigen Klagen für viele Menschen ein Keim zur Überwindung depressiver Lähmung.

Anders als in der Psychiatrie, wo das Klagen stets gefährdet ist, als Symptom einer Depression angesehen zu werden, und anders als in der Kopf-hoch-Pädagogik wird in der islamischen Mystik (Sufismus) und im Alten Testament, das Klagen unverfroren hochgehalten.

Navid Kermani macht die Klage zum Thema in seinem Buch »Der Schrecken Gottes: Attar, Hiob und die metaphysische Revolte«. Sowohl der Sufi Attar als auch Hiob revoltieren gegen das Leid, fordern Gott in einer Weise heraus, die die Frommen frösteln lässt. Im christlich geprägten Abendland ist Hiob gleichsam zum Schutzheiligen aller Klagenden geworden. Ich zitiere aus dem Alten Testament: »Warum gibt Gott Leben denen, deren Kehle voll Bitterkeit ist, die auf den Tod warten und er kommt nicht.« ... »Warum (das alles) dem Mann ... dem Gott den Pfad ringsum verzäumt hat.« (Hiob 3. 21-23) In seinem Elend ist Hiob auch noch umzingelt von wohlmeinenden Freunden, die ihn mit guten Ratschlägen zupflastern und ihm in den Ohren liegen, doch zu erkennen, dass es irgendwo an ihm selbst liegen müsse. Hiob jedoch bricht in die Revolte aus. Er erküht sich sogar, Gott seinen »Feind« zu nennen und lässt in der Anklage Gottes nichts aus.

Zur Erinnerung: Gott stellt sich schließlich auf die Seite des klagenden, ja, blasphemischen Hiob und lässt all die klugen, theologischen und psychologischen Ratgeber – die Freunde Hiobs – cool abfahren. »Ihr habt nicht recht von mir geredet«, sagt Gott. Auch wenn vielleicht manchem die Sprache der Bibel fremd ist, Hiob ist nicht Vergangenheit. Der bekannte und nach schwerer Krankheit vor einigen Jahren verstorbene Nonsens-Dichter Robert Gernhardt ist, für mich jedenfalls, ein moderner Hiob. Die Schelmerei seiner Gedichte auch noch in tiefster Not durchhaltend, hat er kurz vor seinem Tod ähnlich blasphemisch geklagt wie Hiob. Und ähnlich wie Hiob wird er wohl auch den einen oder anderen klugen oder frommen Freund damit zum Frösteln gebracht haben. Zum Beispiel:

*»Von Fall zu Fall  
Herrgott! Ich fiel aus deiner Hand  
Grad in des Teufels Krallen.  
Doch hör! Der kleine Unterschied  
ist mir nicht aufgefallen.« (12)*

In vielen Klagen kommt die Spannung zum Ausdruck zwischen dem unfasslich Schönen, dem Wunderbaren dieses Lebens und seiner Bedrohung bis hin zur qualvollen Auslöschung. Die Klage verhindert die rosa Übertünchung, das Schönreden von persönlicher oder sozialer Misere. Wer klagt, will sich nicht mit kleiner Münze abspesen lassen, will nicht vergessen, dass Besseres möglich ist.

Öffentliches Klagen, Anklagen oder Einklagen erfordert bisweilen Mut, kann ein Sprung ins Ungewisse sein. Das Klagen geht dem Wandel voraus, trägt eine noch ungerichtete Potenz zum Widerstand und zur Veränderung in sich. Wer nichts zu beklagen hat, warum sollte der etwas ändern wollen?

Unsere Sprache macht zu Recht einen Unterschied zwischen Jammern und Klagen. Jammert ein Mensch, der Befindlichkeitsstörungen mit existenziellen Grenzsituationen verwechselt, so erleben wir das gleichsam als entgleiste Klage. Diese Art von Jammern zeigt nichts auf und nichts an. Vielmehr wird das Problem an sich kultiviert. So eine Haltung nimmt Annett Louisan in einem ihrer Songs geistreich auf die Schippe: »Geh mir weg mit Deiner Lösung. Sie wär der Tod für mein Problem.« Ein schöner Jammer-song. Beim Jammern bleibt der Mensch bei sich selbst, dreht sich im Kreis, hat keinen Impuls in Richtung Veränderung, ist fixiert auf das Schlechte oder Schmerzliche. Wer so jammert, wirkt jämmerlich. Ins Jammern verfällt jemand, der keine Kraft mehr zum Klagen hat. So gesehen korrespondiert Jammern mit Depression. In der Psychiatrie kennen wir den Begriff Jammerdepression, eine Verfassung des Nicht-traurig-sein-Könnens, des Nicht-klagen-Könnens.

Und die Psychologie? Ich habe eine Berliner Psychologin entdeckt, die sich ein Filetstück in dieser Sache herausgeschnappt hat, nämlich die Psychohygiene. Sie äußert eine typisch moderne Ansicht. »Jammern in Maßen« (13) sei sogar gesund. Es könne helfen, sich Luft zu machen und zu entlasten. Nach einer heftigen Jammerphase sollte dann aber doch die Einsicht folgen, dass man selbst aktiv werden müsse oder die Dinge so akzeptieren müsse, wie sie nun einmal sind. Ein modernes Konzept, insofern als selbst noch das Jammern effektiv sein soll. Fehlt nur noch der standardisierte, qualitätsgesicherte Jammerplan zur erfolgreichen Mitarbeiterhygiene. Der Unterschied zwischen Jammern und Klagen bleibt hier eher ver-

borgen und somit auch die anstößige, provokative, Recht und Veränderung fordernde Kraft der Klage.

#### **Persönliche kreative Stile – verstecktes, unterdrücktes, offenes Klagen**

Um Psychohygiene in einem etwas anderen Sinne ging es auch dem Dichter und Geheimrat Goethe (1749–1832). Von ihm wird berichtet, dass er sich sorgfältig vor der Begegnung mit – wie er es nannte – »deprimierenden Unpotenzen« (14) hütete. Das geht bei Goethe so weit, dass er keine Krankenbesuche macht, sich weigert, tote Freunde im Sarg zu sehen und natürlich nicht zu Begräbnisfeierlichkeiten geht. Wie Johanna Schopenhauer berichtet, hat Goethe das Zimmer seiner Frau Christiane in deren letzten Krankheitstagen nicht mehr betreten. Sie verstarb an Urämie. (ebd.) »Im »Wiederkäuen des Elends« sah er eine Jugendkrankheit und die romantische Dichtung verspottete er als »Lazarettpoesie«. (ebd.) Goethe »geht dem Anblick von körperlich entstellten, Krüppeln und Irren aus dem Wege«. Bereits als junger Mann »hatte er die Verfügung der Straßburger Stadtverwaltung voll gebilligt, als diese angeordnet hatte, dass Kranke und Krüppel nicht auf die Straße dürften (während) ... Marie Antoinette auf dem Hochzeitstag durch die Straßen der Stadt« fuhr. (ebd.) Klagen ist seine Sache nicht. Johanna Schopenhauer schreibt: »Es ist seine Art, jeden Schmerz ganz in der Stille austoben zu lassen und sich seinen Freunden erst wieder in völliger Fassung zu zeigen.« (ebd.) Nebenbei gesagt, an Goethes hypochondrischen Zügen hatte im Verschwiegenen nur seine Frau Christiane zu leiden. Von ihr ist allerdings die eine oder andere Klage überliefert.

Ganz anders als bei Goethe sieht die Sache mit dem Klagen für die schwer lungenkranke englische Schriftstellerin Catharine Mansfield (1888–1923) aus. Für sie verdoppelte sich ihr Leiden, weil sie sich das Klagen verbieten musste. Ihr Mann konnte es, darin Goethe ähnlich, nicht ertragen. Sie schreibt in ihrem Tagebuch: »Ich bin wirklich sehr krank! Und ich kann davon nicht sprechen. Wenn ich es John sage, macht ihn das unglücklich. Und wenn ich es ihm nicht sage, bleibe ich ganz allein, um dagegen anzukämpfen. Ich bin müde vom Kampf. Niemand weiß, wie müde.« (ebd.) In einem Brief schreibt sie: »Ein dunkler Fährmann rudert, und man muss still sitzen und seine Augen bedecken. Ich glaube, das Schlimmste ist diese schreckliche Angst.« (ebd.)

Einen nochmals anderen Stellenwert hat das Klagen für den barocken Dichter Andreas Gryphius (1616–1664). Er klagt unverfroren und heftig. Zum Beispiel in folgendem Vers:

*»Was sind wir Menschen doch!  
Ein Wohnhaus grimmer Schmerzen.  
Ein Ball des falschen Glücks, ein Irrlicht  
dieser Zeit,  
Ein Schauplatz herber Angst, besetzt mit  
scharfem Leid.  
Ein bald verschmolzter Schnee und  
abgebrannte Kerzen.« (15)*

Den Unpotenzen, vor denen der Geheimrat Goethe sich schützt, was ihm dank seiner gesellschaftlichen Rolle, seiner Gattin und zartfühlender Freunde auch gelingt, sieht Gryphius klar ins Auge.

Eine für die Mitmenschen besonders angenehme Umwandlung erfahren Klagen bei Menschen, die mit Humor gesegnet sind. So etwa bei Wilhelm Busch (1832–1908) im »Klagelied eines Junggesellen«, aus dem ich hier nur einen Vers zitieren kann:

*»Und abends in der Dämmerfrist,  
Wenn man so ganz alleinig ist,  
Da möcht' ich wohl so dann und wann  
Etwas zu titscheln-tatscheln ha'n.  
Jedoch – da fühle ich so recht,  
Dass mir was fehlt, was ich wohl möcht.«*

Goethe, Mansfield, Gryphius und Busch gehen sehr kreativ, wenn auch äußerst unterschiedlich mit den Unbilden des Lebens, mit Leiden und Klage um. Prinzipielle und verallgemeinernde Aussagen über den Umgang mit Leidenszuständen, über Klage und Kreativität scheinen nicht angezeigt. Leiden an der Welt und an sich selbst werden dem einen Menschen zum Antrieb rastlosen Tätigseins, dem anderen zur Quelle tiefgründig pessimistischen Philosophierens, wie etwa Schopenhauer. Der eine überwindet die Klage in der Dichtung wie Goethe, dem anderen wird sie zum Stoff derselben. Die Klage über eigenes oder fremdes Leid führt bei dem einen zur Anzettelung einer Revolution, bei dem anderen zum Entschluss, sich sanftmütig und geduldig zu fügen oder vielleicht auch dazu einen sozialen Beruf zu ergreifen. Ebenso vielfältig wie die Plagen und Untiefen des Lebens sind die Antworten, die sie bei uns Menschen hervorrufen. Auch wenn verschiedene Klagestile durch den jeweiligen Zeitgeist mitgeprägt werden, ist der Umgang mit Leid und Klage dennoch so unterschiedlich und individuell wie ein persönlicher Fingerabdruck.

## Die Bedeutung des Klagens auf dem Spielfeld der pflegenden und sozialen Berufe

Betrachten wir erneut das Spielfeld der pflegenden und sozialen Berufe. Hier haben Menschen die Entscheidung getroffen, sich dem Leiden anderer Menschen und somit auch ihren Klagen zu stellen – als Personen und im helfenden Handeln. Es liegt nahe zu vermuten, dass sich in beruflichen Entscheidungen auch ein Teil der Möglichkeit widerspiegelt, kreativ mit den Untiefen des Lebens, auch des eigenen Lebens, umzugehen.

Mitarbeiterinnen in den Sozial- und Gesundheitsberufen treffen nicht nur, aber oft auf Menschen in unterschiedlichsten Grenzsituationen, auf Menschen an der Grenze zum Tod, auf Menschen im Griff des Wahns, auch auf Menschen in einer Verfassung absoluter Angewiesenheit bei zunehmender Unverfügbarkeit über Leib und Seele.

Sie treffen auf Leidenszustände, in denen etwas ändern zu wollen oder gar ändern zu können, gar nicht mehr im Horizont des Möglichen liegt, in denen der Mensch vollständig durch körperliche oder seelische Schmerzen besetzt oder geistig und körperlichem Verfall ausgesetzt ist. Wenn kranken Menschen in so einer Lage als unmittelbarer Ausdruck von Hilflosigkeit nichts bleibt als Jammern oder Wimmern, so ist dies hier nicht zu verstehen als pervertierte Form der Klage, sondern als extreme unmittelbare Zuspitzung derselben.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind in ihrem Arbeitsalltag nicht zurückgeworfen auf das Jammern. Ihre Klagen jedoch und das Benennen misslicher Realitäten sind wichtig, müssen Gehör finden. Hat aber solches Klagen mit Leiden zu tun? Einerseits gäbe es ohne Leiden wohl kein Klagen, andererseits scheint der Ausdruck Leiden in diesem Zusammenhang viel zu pathetisch.

Wir gehen in den Sozial- und Gesundheitsberufen mit leidenden Menschen um, ja – aber uns selbst Leiden in Arbeitszusammenhängen zuzubilligen, ist das nicht übertrieben? Was wir da erleben, ist doch vergleichsweise kaum der Rede wert, geschweige denn der Klage. Über schlechte Bezahlung, nervige Kollegen, ungünstige Arbeitszeiten, angeblich ahnungslose Chefs, zu kleine Büros und zu viel Dokumentation, da können wir offen oder hinter vorgehaltener Hand grollen, meckern, fluchen oder uns vielleicht auch mal an die Mitarbeitervertretung wenden, aber

leiden? Über viele dieser Dinge kann kräftig geklagt werden, warum nicht, aber in der Tat rühren solche Klagen noch nicht an existenzielle Leidenssituationen.

Ich bin allerdings überzeugt, dass es Klagen von Mitarbeitern gibt, denen sehr wohl etwas zugrunde liegt, das den Begriff Leiden verdient, ein Leiden, das den Kern menschlichen Miteinanders berührt. In den sozialen, pflegenden und medizinischen Berufen sind zwischenmenschliche Konstellationen gegeben, die in Berufen, die durch Beziehungen zu Dingen und nicht zu Menschen definiert sind, so nicht erlebt werden. Dadurch kann ein Leiden entstehen, das sich primär nicht um eigene Belange dreht, sondern das hervorgerufen wird durch fremdes Elend und Angerührtsein von fremder Klage. Wenn Mitarbeiter darüber klagen, dass sie hilflosen und kranken Menschen nicht mehr gerecht werden können, so gebührt solchen Klagen hohe Aufmerksamkeit. Sie sind zu nutzen als seismografische Anzeigen für den zwischenmenschlichen Wärme- oder Kältegrad einer Gesellschaft. Schlecht für die Gesellschaft, wenn sie übersehen werden. Ich zitiere zur Untermauerung einige Klagen, zunächst die Klage eines Krankenpflegers einer Dialyseeinrichtung:

»Wir arbeiten mit ca. 30% weniger Personal und einer gewachsenen Arbeitsanforderung. Dabei ist die Arbeit so organisiert, dass meine, unsere Tätigkeit erstens persönliche Gestaltung nicht mehr zulässt und uns zweitens deutlich signalisiert wird, dass dies auch nicht erwünscht ist. Ich habe gegenüber dem ›Kunden‹ eine spezifische technische Leistung in entsprechendem Minutentakt zu erbringen. Diese Menschen befinden sich in einem ständigen Überlebenskampf, herausgerissen aus ihrer Lebensmitte. Ihnen gegenüber soll ich als Mitarbeiter praktisch nur noch Teil einer rein technischen Dienstleistung sein – eine menschlich absurde Situation der Nichtbegegnung. Ich könnte auch in einer Werkhalle/Fertigungsstraße stehen und Teilarbeitsprozesse unter absolutem Zeitdruck verfertigen. Das ist nicht nur zwangsläufige Folge der Arbeitsverdichtung, sondern wird offensiv zur Schau gestellt. Meine eigene Positionierung/Einjustierung ist von Verunsicherung, Demotivation und Angst geprägt.« (16, S. 167)

Eine Mitarbeiterin, die psychisch kranke Menschen ambulant betreut, schildert mir die Situation, unter der sie leidet, folgendermaßen: »Wir müssen immer schneller, im-

mer mehr arbeiten und haben immer weniger Gestaltungsmöglichkeiten. Wir müssen uns mit einer aufgepeppten Dokumentation abgeben, die nicht für die Praxis taugt, aber viel Zeit frisst. Die Arbeit wird künstlich zergliedert, die Hilfen segmentiert. Beim Gespräch mit dem Menschen muss ich schon an die Dokumentation und an die Uhr denken, obwohl ich doch eigentlich Beziehungen eingehen möchte. Das erlebe ich als Entfremdung von mir selbst.«

Eine Altenpflegerin schreibt: »Altenpflege könnte ein schöner Beruf sein. ... Könnte. ... Was mich wirklich fertigmacht, ist der ständig steigende Druck ... Immer mehr Pflegebedürftige in immer kürzerer Zeit versorgen, fehlende Einarbeitung, eingesparte Hilfsmittel. ... Das System kollabiert. Mein häufigster Satz während der Arbeit ist: ›Tut mir leid, ich habe jetzt keine Zeit.‹ Was bleibt, sind Menschen, die in ein unmenschliches System gepresst werden. Alte Leute, die still leiden und (angeblich) ›gut versorgt‹ vereinsamen ...«(17)

Es gibt Menschen, die das Heilmittel im Umgang mit den schwieriger gewordenen Verhältnissen im Sozial- und Gesundheitswesen im Gewinnen von Distanz, in rationaler Einstellung und im pragmatischen Handeln sehen. Das ist nicht schlecht, aber es genügt nicht. In der Einleitung des Buches »Kritik der zynischen Vernunft« schreibt der Philosoph Peter Sloterdijk: »Wenn die Dinge uns brennend auf den Leib rücken, muss eine Kritik entstehen, die das Brennen zum Ausdruck bringt. Sie ist keine Sache richtiger Distanz, sondern richtiger Nähe. Der Erfolg des Wortes ›Betroffenheit‹ wächst auf diesem Boden.« (18) Mit »zynischer Vernunft« kann man versuchen, sich solcher Betroffenheit zu entziehen. So erzählte mir eine Abteilungsleiterin, ihr Chef habe, als sie ihm sagte, sie könne die angesagten Streichungen ihren Mitarbeitern in der vorgesehenen Härte nicht zumuten, geantwortet: »Machen Sie es sich doch nicht so schwer, denken Sie sich die Gesichter einfach weg.« Wenn das Handeln in den Gesundheits- und Sozialberufen nur noch rational und pragmatisch geleitet erfolgt und seinen Impuls nicht mehr aus der Betroffenheit durch menschliche Gesichter erhält, kann es m.E. auch nicht in einer Weise kreativ werden, die Menschen gerecht wird.

Beim Nachdenken darüber, worum es bei solchen Klagen eigentlich geht, scheint mir noch eine weitere Vertiefung notwendig. Gerade in der Begleitung sehr schwer lei-

dender Menschen, in der sich unweigerlich die Frage nach Sinn und Sinnlosigkeit stellt, wird ein Zusammenhang zwischen dem Leiden dieser Menschen und dem Leiden der Mitarbeiter besonders deutlich. Mitarbeiterinnen müssen oft in der Begleitung von Menschen standhalten, die »in ihrem Menschsein vom Unheil erdrückt werden« (nach Levinas)<sup>3</sup>. Ein schneller Trost oder gar der Versuch, dem Leiden des anderen von außen einen Sinn zuzusprechen, verfehlt den Leidenden. Sinn kann in solchen Situationen allenfalls zu verstehen sein, als etwas, das sich *zwischen* dem leidenden Menschen und seinem Gegenüber ereignet. Da meine menschliche Konstitution immer schon eine über mich hinausgehende, zwischenmenschliche ist, nimmt mich das Leiden des anderen unmittelbar in die Pflicht. Ich kann mich dem nicht entziehen, ohne mein eigenes Menschsein zu beschädigen. In der deutschen Sprache wird das besonders deutlich. Sage ich, »ich kann dich leiden« so impliziert das, dass ich den anderen erleiden, ertragen kann. Wenn nun aber Mitarbeiterinnen Raum und Zeit genommen werden, dieser unmittelbar empfundenen Inanspruchnahme durch den anderen mit Aufmerksamkeit und entsprechendem Handeln Folge zu leisten, so bleibt der Schrei, die Klage des leidenden Menschen allzu oft eingeschlossen im absurden und sinnlosen Leiden. Dem korrespondierend erleben Mitarbeiter, dass sie den wesentlichsten Auftrag ihrer Arbeit schuldig bleiben. Meines Erachtens ist es genau dies, worunter empfindungsfähige Mitarbeiterinnen am meisten leiden, nämlich, dass sie – es hört sich paradox an – am Leiden mit dem Leidenden, am Eingehen auf seine Klage, gehindert werden.

Gewiss ich habe zugespitzt, um deutlich zu machen, worum es sich in den sozialen Berufen in letzter Konsequenz handeln kann. Aber auch in alltäglichen nicht so extrem leidvollen Situationen muss es immer schon um einfühlsames, verstehendes, kommunikatives Handeln gehen, das ausreichend Zeit braucht, das nur verstehend und kommunikativ bleiben kann, wenn es Raum gibt für die kreative persönliche Gestaltung der Begegnung mit kranken, behinderten oder sonst wie benachteiligten Menschen.

Wenn über den Verlust von Raum und Zeit für in diesem Sinne »gute Arbeit« nicht mehr geklagt wird, wenn die strukturellen Bedingungen so organisiert werden, das vor allem technisches, instrumentelles, ökonomisches Handeln anerkannt und belohnt wird, dann werden Mitarbeiter allmählich lernen, sich hinter distanzierter Coolness zu verschanzen und gegen Nähe zu schützen. Dann so fürchte ich, werden wir kalten Zeiten entgegengehen.

Gott sei Dank klagen sie noch. Das lässt hoffen.

*»Es gibt so viele Gründe,  
alles beim Alten zu lassen  
und nur einen einzigen,  
doch endlich etwas zu verändern:  
Du hältst es einfach nicht mehr aus!«*  
Hans-Curt Flemming

#### Anmerkungen

- 1 Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der beim 12. Gütersloher Gerontopsychiatrischen Symposium am 25.4.2007 gehalten wurde.
- 2 In diesem Beitrag werden abwechselnd sowohl männliche als auch weibliche Formen benutzt.
- 3 Levinas: »Das Nein des Unheils (ist) negativ bis zum Unsinn.« ... »Es ist die Blockierung des Lebens und des Seins.« Und dann noch schärfer: »Das Unheil im Schmerz, das Schädliche schlechthin, ist die Unübersehbarkeit und gleichsam der tiefste Ausdruck der Absurdität. Dass das Leiden als reines Phänomen, zutiefst ohne Nutzen, sinnlos sei, dass man ›für nichts‹ leide, ist also das Mindeste, was man darüber sagen kann.« (19)

#### Literatur/Quellenangaben

- 1 STEINBRÜCK, PEER (2003): WDR 2, Neujahrsansprache 1.1.2003
- 2 FRIEDRICH, JOHANNES (2005): [www.epv.de/node/607](http://www.epv.de/node/607)
- 3 ACTIV Versicherungsmakler: [www.activmakler.de](http://www.activmakler.de)
- 4 Crameri-Naturkosmetik GmbH (2007): <http://openpr.de/news/>
- 5 <http://www.br-online.de/wissen-bildung/artikel/0701/10-jammern-i...>

- 6 [http://www.dak.de/dak/download/vollstaendiger\\_bundesweiter\\_Gesundheitsreport\\_2013-1318306.pdf](http://www.dak.de/dak/download/vollstaendiger_bundesweiter_Gesundheitsreport_2013-1318306.pdf)
- 7 »BGW-DAK Gesundheitsreport 2013« der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege (BGW) zur gesundheitlichen Situation der Beschäftigten in Pflegeberufen. Und: <http://www.bmfsfj.de/Publikationen/heimbericht/> sowie <http://www.aerztezeitung.de/docs/2002/02/08> sowie <http://www.dgsf.org/news/niedriger-krankenstand-bei-vermehrt-psychischen-krankheiten>
- 8 WERLE, KLAUS (2007): Tröstlich, FR 24.1.2007
- 9 MARQUARD, ODO (1981): Ende des Schicksals? Einige Bemerkungen über die Unvermeidlichkeit des Unverfügbaren, in: Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien, Reclam, Stuttgart, S. 67
- 10 DIE ZEIT 27.03.2003 Nr. 14
- 11 [www.verfassungsklage-bildung.de](http://www.verfassungsklage-bildung.de)
- 12 GERNHARDT, ROBERT (2006) Später Spagat, S. Fischer Verlag, Frankfurt, S. 19/20
- 13 VON KROGH, GISELA (2007): [www.br-online.de/wissen-bildung/artikel/0701/10-jammern-i...](http://www.br-online.de/wissen-bildung/artikel/0701/10-jammern-i...)
- 14 CERMAK, IDA (1991): Klagegedichte und Freudenhymne – Begegnungen mit Krankheit in Selbstzeugnissen schöpferischer Menschen, Ullstein Sachbuch, Frankfurt/M.; Berlin, S. 273, 257, 261, 274, 256, 71, 76
- 15 GRYPHIUS, ANDREAS: in: Die schönsten Deutschen Gedichte, Hg: Simon. Andreas, Verlag Die Bibliothek, München (keine Jahresangabe), S. 89/91
- 16 SCHERNUS, RENATE/BREMER, FRITZ (2007): Tyrannie des Gelingens – Plädoyer gegen marktconformes Einheitsdenken in sozialen Arbeitsfeldern, Paranus Verlag Neumünster
- 17 KOLB, STEPHAN/WOLF CAROLINE (Hg.) (2006): Kein einziges Märchen – Leidfaden des Gesundheitswesens, Mabuse-Verlag, Frankfurt, S. 73
- 18 SLOTERDIJK, PETER (1983): Kritik der zynischen Vernunft, Bd. 1, Suhrkamp Frankfurt, S. 19
- 19 LEVINAS, EMMANUEL (1995): Zwischen uns – Versuche über das Denken an den Anderen, Hanser Verlag, München, S. 118 ff.
- 20 BUSCH, WILHELM: Klagegedichte eines Junggesellen. [http://www.wilhelm-busch.de/119\\_Klagegedichte\\_eines\\_Junggesellen.html](http://www.wilhelm-busch.de/119_Klagegedichte_eines_Junggesellen.html)

#### Die Autorin

**Renate Schernus**  
Bohnenbachweg 15  
33617 Bielefeld